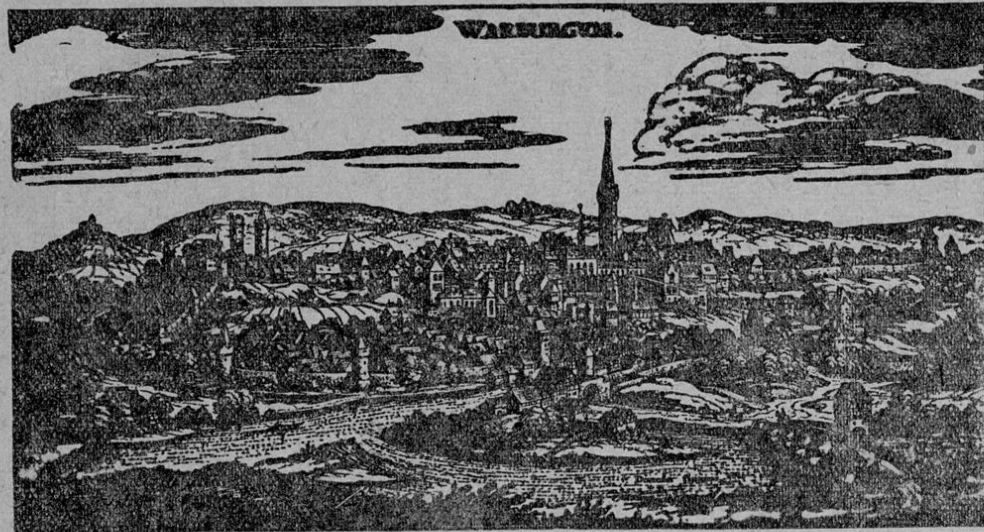


Warburger Warte



Nr. 77

6. Dezember 1939

13. Jahrgang



13

Pawla lachte belustigt auf. „Sie brauchen keine so großen Augen zu machen. Eigentlich bin ich eine halbe Landsmännin von Ihnen. Meine Eltern waren Wolga-deutsche, Armand hat mir zwar verboten, es zu verraten, aber Ihnen darf ich es ja sagen — ganz im Vertrauen!“

Heinz setzte sich sprachlos auf den nächsten Stuhl. Endlich sagte er sich. „Hat der Mensch Worte? Mädel! Aber Vater Clémenceau erzählte doch irgend was von einem russischen Großfürsten und so?“

„Ach, das ist doch bloß eine Erfindung von diesem verrückten Armand. Er will in der Rue de la Suisse damit Eindruck machen.“

„Wunderbar! Hören Sie mal, Mädchen Pawla, ich will Sie mit nach Berlin nehmen!“

Sogleich verwandelten sich ihre Mienen, sie blickte ihn flehend an, ihre schlanken Finger verflochten sich zuckend ineinander. Dann war es, als ob sie bereute, sich für einen Augenblick so vergessen zu haben. Sie riß sich zusammen.

„Wollen Sie nicht ablegen?“

„Ja, natürlich!“ entgegnete Heinz, aber man merkte ihm an, daß er noch damit beschäftigt war, über das Geheimnis ihres Wesens nachzudenken.

Pawla nahm ihm Hut und Mantel ab und ließ beides im anstoßenden Kabinett verschwinden, das sich Armand, wie Heinz wußte, als Schlafstube eingerichtet hatte.

„Ich habe ein paar Kleinigkeiten zum Abendbrot mitgebracht!“ erklärte er und begann Clémenceaus Schätze auszupacken.

Pawla blickte ihm staunend zu. „Und das soll alles verfilgt werden?“

„Kein so großes Kunststück, wie Sie anzunehmen scheinen! Außerdem ist es nicht ausgeschlossen, daß sich noch ein Gast einfänden wird.“

„Ach!“ sagte sie. Es klang nicht gerade begeistert. Wenig später kam Armand. Man hörte ihn schon pfeifen, als er noch auf der Treppe stand.

„Ah, Heinz, der Flüchtling von Paris! Sag mal, was sind das für merkwürdige Geschichten? Wie kommt es, daß die Polizei hinter dir her ist? Ein Hochstapler sollst du sein? Ist das wahr? Soll ich den Tag verfluchen, der dich mir zum Freunde gab?“

Es war scherzhaft gesprochen, aber Heinz hörte deutlich eine leichte Beunruhigung heraus.

„Keine Sorge, mein Lieber! Ich hoffe doch, daß dein Vertrauen zu mir groß genug ist, um über solche Zweifel erhaben zu sein.“

„Die Auskunft stammt von der Polizei!“ beharrte Armand eigenfönnig. „Ich bin ein guter Kerl, Heinz, und bilde mir auch ein, sehr großzügig zu denken, aber —“

„Aber mit einem Verbrecher, der von der Polizei verfolgt wird, möchtest du doch lieber nichts zu tun haben!“ Heinz unterdrückte seine Verstimmung und holte seinen Ausweis aus der Brusttasche. „Vielleicht genügt dir das da?“

Armand hatte kaum einen Blick auf den Ausweis geworfen, da wich seine Spannung einem erleichterten Aufatmen, und der Händedruck, mit dem er sein Mißtrauen gutzumachen versuchte, hatte beinahe etwas Ehrfürchtiges. „Warum... warum hast du das nicht früher gesagt, Heinz! Du darfst mir mein Mißtrauen nicht übernehmen, diese Verfolgung... es sah so echt und überzeugend aus, daß wir —“

„Ach richtig, die junge Dame aus Berlin sah ja bei dir! Na Fräulein Bosh wird auch einen schönen Schreck gekriegt haben, wie?“

„Im Gegenteil, sie hat die Leute von der Polizei insgesamt für Idioten erklärt und hätte sich des wegen beinahe Unannehmlichkeiten zugezogen. Uebrigens wartet sie hier in der Nähe. Sie wollte mit mir heraufkommen, aber ich — na, das ist nun alles Unsinn. Sie ist sehr besorgt um dich, man könnte fast vermuten, daß sie —“

„Hier wird gar nichts vermutet, verstehtst du!“ fiel ihm Heinz schnell in die Rede. „Hole sie schleunigst herauf, das arme Barmchen muß doch für die ausgestandene Nacht entschädigt werden.“

Der Maler, der sehr froh war, daß der Zwischenfall vom Mittag eine so befriedigende Aufklärung gefunden hatte, schüttelte noch einmal begeistert die Hand des Freundes. „Ganz meine Meinung! Es ist eine entzückende kleine Dame! — Was sagst du übrigens zu

Pawla Werzewna? Ich hoffe, ihr habt euch schon ein bißchen angefreundet. Stell' dir vor, sie ist die Tochter des Großfürsten Fedor —“

„Das weiß ich bereits!“ lachte Heinz. Er wandte sich an Pawla: „Der Schwäger hat seinen Schwindel schon so vielen Leuten erzählt, daß er nun selber daran glaubt.“

Armand zog gekränkt den Kopf ein und suchte sein Geil in der Flucht.

Heinz schaute Pawla eine Weile beim Tischdecken zu. „Diese junge Dame, von der Armand eben erzählte, kam mit dem gleichen Zug wie ich nach Paris, um ihrem Verlobten, den sie in Gefahr glaubt, nahe zu sein. Gerda Bosh wird Ihnen sicher gefallen.“

Pawla gab keine Antwort, aber als sie mit ihrer Arbeit fertig war, wandte sie sich mit einer verlegenen Bewegung dem jungen Manne zu. „Ich... möchte mich jetzt umziehen und... nach Hause gehen.“

Er starrte sie fassungslos an. „Wie? Sie wohnen nicht hier?“ Im nächsten Augenblick bereute er die taktlose Frage, denn ihr ganzes Gesicht überzog sich mit einer tiefen Röte.

Als sie das Zimmer verlassen wollte, hielt er sie zurück, nahm sie an den Schultern und drehte sie zu sich herum, so daß ihr zurückgebeugtes Gesicht dicht vor dem seinen war.

„Pawla!“ flüsterte er. „Verzeihen Sie mir!“

In diesem Augenblick stürzte Armand mit allen Anzeichen des Schreckens ins Zimmer. Er stuchte, als er die beiden so nahe beieinander sah, für eine Sekunde zogen sich seine Mundwinkel grinsend herab, dann eilte er auf Heinz zu und sagte ihm beschwörend am Arm.

„Sie ist nicht mehr da!“ rief er. „Dabei hat sie mir noch vor zehn Minuten fest versprochen, daß sie auf meine Rückkehr warten würde. Es muß ihr etwas zugestoßen sein!“

„Nanu!“ sagte Heinz, ließ Pawla Werzewna stehen und zog den Freund sogleich mit sich fort. „Ich komme mit hinunter. Vielleicht war sie gerade in einen Laden getreten, um etwas zu kaufen.“

„Ich habe nachgesehen. Sie war in keinem der drei Geschäfte, die sich in unserer Straße befinden.“

„Na, dann kommt! Der Erdboden kann sie nicht verschlungen haben.“

Die beiden sausten in einem waghalsigen Tempo die Treppe hinab und hätten beim Verlassen des Hauses beinahe zwei Männer überrannt, die vor der Tür standen.

Heinz erkannte sie sofort. Es waren zwei von den Briefmarkensammlern, die er im „Eisplanade“ zu bedienen die Ehre gehabt hatte.

19.

Armand Larusse hatte nicht alles erzählt; denn es war mit Gerda Bosh nicht so glatt gegangen, wie es nach seinen Worten den Anschein hatte. Nach dem Zwischenfall im Speiseraum der „Drei Milchfrauen“ hatte sie eine lange Zeit wie betäubt auf ihrem Stuhl gesessen.

Zwar hatte sie dem Polizisten gegenüber soeben ein mannhaftes Bekenntnis ihres Glaubens abgelegt und hatte auch in ihrem Gespräch mit Larusse nichts auf Heinz Stadler kommen lassen, aber in ihrem Innern vermochte sie die aufkeimenden Zweifel nicht zu erstickern.

Sie kannte ja den Mann erst seit einigen Stunden, und wenn sie sich's ehrlich gestand: wie ein harmloser Student sah er keineswegs aus. Wenn er aber einen rechtschaffenen Beruf ausübte — welchen Grund hätte er gehabt, ihn ihr zu verheimlichen?

Vor allem aber blieb als schwerster Verdacht, daß er beim Eintreffen der Polizei die Flucht ergriffen hatte. Wenn er sich schuldlos fühlte, dann brauchte er nicht wie ein Tagedieb aus dem Fenster zu springen.

Von solchen qualvollen Gedanken hin und her gerissen, verbrachte sie die ersten Stunden des Nachmittags, ohne sich zu etwas Entscheidendem entschließen zu können. Endlich versuchte sie sich mit der Ausrede zu behelfen, daß der Mann sie im Grunde nichts angehe. War er das, wessen ihn die Polizei beschuldigte, dann konnte sie ja nur froh sein, rechtzeitig aufgeklärt worden zu sein. War er aber schuldlos, dann konnte man seine Widerwärtigkeiten zwar bedauern, jedoch nicht ändern.

Aber ein paar Stunden ließen sich wohl auf solche Art

die Dinge vom Leibe halten, doch dann besiel sie plötzlich das Bewußtsein einer ungeheuren Verlassenheit.

Sie flüchtete aus ihrem Zimmer, dessen Wände sie zu ersticken drohten, und fand sich zu ihrer eigenen Ueber- raschung mit einem Male inmitten des bunten, lärmenden Stromes der flanierenden Menschen.

Sie versuchte sich dem sorglosen Treiben hinzugeben, vermochte aber doch nicht, den fragenden und drängenden Stimmen ihres Herzens Gehör zu geben.

„Ich muß mit ihm sprechen!“ sagte sie plötzlich ganz laut, so daß ein alter Mann, der gerade vorüberging, sich angesprochen wähnte und ihr durch einen geradezu vernichtenden Blick zu verstehen gab, daß er ein durch- aus ehrbarer und gegen alle Verführungskünste ge- wappneter Mann sei.

Sie kehrte in ihren Gasthof zurück und erfuhr von Madame Bluchard, daß Stadler vor wenigen Minuten angerufen habe und sie sprechen wollte.

Gerda bereute, daß sie das Haus verlassen hatte. „Oh!“ rief sie erregt. „Und — hat er gar nichts weiter gesagt, was Sie mir bestellen sollten?“

Madame Bluchard sah das Mädchen von der Seite an und unterdrückte ein Rächeln. „Er sagte nur, daß er kaum vor morgen zurückkommen werde, und Sie möch- ten sich seinetwegen keine Sorgen machen.“

Das bedeutete viel und nichts. „Ich muß unbedingt heute noch mit ihm sprechen!“ beharrte sie, wobei sie sich erinnerte, daß Heinz am Mittag davon gesprochen hatte, daß er am Abend zu Armand Larusse kommen wollte.

„Wissen Sie vielleicht, wo Herr Larusse wohnt?“

„Das weiß ich wohl; aber wenn Sie ihn etwa besuchen wollen — das können Sie einfacher haben, denn Larusse pflegt täglich gegen Abend hierherzukommen, um sich bei einem Schoppen Wein mit seinen Freunden zu tref- fen. Soll ich ihm Bescheid geben, daß Sie ihn zu sprechen wünschen?“

So geschah es, daß eine Stunde später eine sehr zag- hafte, von Herzflopfen gequälte Gerda Bosh an der Seite des Malers der Rue de la Suisse auftauchte.

Mit Armand war es so eine Sache. Er hätte selbst auf der Folterbank den Freund nicht verraten, selbst dann nicht, wenn man ihn von dessen Wertlosigkeit hätte über- zeugen können. Was ihn wurmte, war keineswegs der Umstand, daß Heinz möglicherweise ein Hochstapler war, sondern daß er sich von ihm hatte hinters Licht führen lassen.

Und da er mit der Möglichkeit rechnete, daß die Poli- ze dem Manne bis in die Rue de la Suisse nachspürte, machte er Gerda den Vorschlag, erst einmal zu warten, bis er in seiner Klausur Nachschau gehalten habe. Denn es lag auf der Hand, daß in den Augen der Polizei auch Stadlers Bekannte verdächtig waren.

Kaum aber hatte er Gertrud Bosh allein gelassen, da trat aus dem Halbdunkel des dämmernden Abends ein Mann auf sie zu, berührte vorsichtig ihren Arm und sprach sie an. „Fräulein Bosh!“

Gerda wandte sich in höchster Ueberraschung um, denn es erschien ihr unbegreiflich, daß ein Fremder ihren Namen wußte. Sie erinnerte sich nicht, diesen Mann je- mals gesehen zu haben.

„Mein Name ist Claudius!“ fuhr der Unbekannte in deutscher Sprache fort. „Ich bin schon seit einigen Stun- den auf der Suche nach Ihnen. Als ich endlich Ihren Aufenthalt ausfindig gemacht hatte, verließen Sie ge- rade mit einem Herrn das Haus. Ich wagte es unter diesen Umständen nicht, Sie anzusprechen, sondern folgte Ihnen, um einen Augenblick abzuwarten, meinen Auf- trag auszuführen.“

Gerda hob verlegen und etwas ängstlich die Schultern und wünschte sehnlichst die Rückkehr des Malers herbei. „Ich verstehe wirklich nicht! Von welchem Auftrag sprechen Sie?“

„Mein Freund Willy Ruland schickt mich, da er selber leider am Kommen verhindert ist. Sie möchten mich so- fort zu ihm begleiten, Fräulein Bosh.“

Gerda glaubte ihren Ohren nicht trauen zu dürfen. „Willy? Oh, er ist in Paris?“

„Kommen Sie, wir dürfen keinen Augenblick mehr verlieren. Willy Ruland ist in Gefahr, und ich habe schon viel Zeit mit der Suche nach Ihnen vertrödel.“

(Fortsetzung folgt)